

JOURNALISMUSFORUM

Rede von Sonia Seymour Mikich 7. November 2017

Zunächst ein paar Anmerkungen zur Person: Tochter einer Deutschen und eines Serben, Enkelin eines Italieners, orthodox getauft, protestantisch konfirmiert, in England geboren, nach Scheidung der Eltern in kleinen Verhältnissen von der alleinerziehenden Mutter bildungsnah aufgewachsen. Studium Soziologie und Politikwissenschaften.

Heute: Frau in Führung... und mit über 60 auf dem Schirm...

Komischerweise selbst noch nicht ganz integriert: nach fast 30 Jahren WDR-Zugehörigkeit schreiben mich Kollegen immer noch falsch...Mikesch, Mickisch, Miklisch...

Immer im kleinen Zwiespalt, alles öffentlich zu betonen, was der Sender Gutes tut. Und es doch für „nicht der Rede wert“ hält, wenn eine Moderatorin neu auf dem Bildschirm auftaucht, die nicht Meiermüllerschulz heißt.

Redaktionen, Themen, Perspektiven, Rekrutierung sollen die Gesellschaft widerspiegeln. Insbesondere wir Ö-Rechtlichen, wir sind Teil der Gesellschaft, wir werden von ihr finanziert, wir wollen niemanden ausschließen, wir begrüßen Vielfalt – nicht nur politisch-moralisch sondern weil sie Sauerstoff für die Demokratie ist. Dies ist unsere DNA.

Nun ist Vielfalt leider auch eine strapazierte Vokabel, besonders beliebt für Sonntagsreden. Ich werbe dafür, dass wir (Sie) um diesen Begriff ringen. Denn: Hören heißt nicht zuhören; zuhören heißt nicht verstehen; verstehen heißt nicht akzeptieren; akzeptieren heißt nicht umsetzen. Das war das Vorwort.

In den letzten Jahrzehnten, so scheint es, ist der Klassenbegriff in der Auflösung. Seine Wichtigkeit als politische Kategorie, als Marker für soziale Identität ist schwächer geworden. (Das sieht man auch an der ungeheuren Schwierigkeit der Sozialdemokratie an die eigene Basis anzuknüpfen. Arbeiterklasse - Wo genau gibt es die noch? Kleine Leute? Bürgerliche Mitte? Links und rechts? Stumpfe Begriffe. Unsere soziale Marktwirtschaft hat den Klassengegensatz entschärft. Damit meine ich: wenn Geld genug vorhanden ist, können Ansprüche auch der unteren Schichten vom Staat befriedigt werden = wenig Konfliktpotential um materielle Probleme, es fällt ja auf, dass wir keine Protestbewegungen haben wie etwa in den Nuller-Jahren, die von Verteilungskämpfen definiert waren. (Hartz IV)

Vielmehr beobachte ich, dass die Menschen sich zunehmend über ihre Zugehörigkeit zu kleineren Einheiten definieren. Also, Stadt-Land/alt-jung/Religion/ Ethnie/ Sexualität/Behinderung. Identität ist oft, was mich in meinem Innersten ausmacht, nicht einfach so verändern kann. Darum sind diese Diskussionen so beladen.

Identität – das Mantra unserer Zeit. In den USA erlebbar im Triumph von Donald Trump. Hierzulande die Wiederauferstehung der Spaltung zwischen West- und Ostdeutschland. Dort entstehen Bewegungen, die getrieben werden von der Frage, was ist deutsch, was darf deutsch sein, was ist „weiß“?

Das Verheerende ist ja, dass gerade rechtspopulistische Bewegungen ein homogenes Gesellschaftsbild propagieren, Vielfalt ist Zersetzung, Schwächung des Zusammenhalts.

Wir erleben ja durch den Erfolg von AfD und Co. wie sehr „das Andere“ verstört. Wie den Anderen ihr Anderssein übelgenommen wird – das ist die psychologische Wurzel von Rassismus. Je weniger eine Gesellschaft das Andere aushält, umso leichter macht sie es rechtsextremen Verführern, bei denen ein homogenes Menschenbild vorherrscht. Unterstellt wird ein einmütiges deutsches Volk, das keiner Differenzierung bedarf.

Anderssein, Individualität, Diversity lösen Aggressionen aus. Das Andere verursacht Probleme vor der eigenen Haustür. Es ist Konkurrenz um Arbeitsplätze, und Wohnungen, es kostet Steuern. Es löst Angst um „Überfremdung“ aus und endlose Diskussionen um Integration. Das ist der Boden für anti-demokratische und intolerante Reflexe.

Lange verengte unsereins, linksliberal, solche Reflexe auf die Träger von Glatzen und Springerstiefeln oder alte Ewiggestrige. Klar, die verhielten sich dann auch noch kriminell oder wählten ultra-rechts. Hass auf Demokratie und Toleranz war oft etwas Sichtbares, Fassbares, etwa ein hingesprühtes Hakenkreuz, ein Anschlag auf ein Asylheim. Da konnten wir Toleranten uns leicht abgrenzen, gelegentlich zur Lichterkette versammeln, Geld spenden, uns an unserem Anstand freuen.

Das reicht schon lange nicht mehr. Denn die Rechte ist raus aus den Subkulturen von Alt-Nazis und Kameradschaften, sie drängt schon lange in die Mitte, macht sich erfolgreich zum Sprachrohr einer verunsicherten Mehrheit. Denken Sie an die AfD im Bundestag.

Erfolge auf lokaler oder regionaler Ebene, ich habe es in Sachsen gesehen, dort sprechen sie auf Gemeindeebene ganz praktisch Probleme der Bürger an - und sie lösen sogar. Sei es nur, neue Bus-Haltestellen durchzusetzen. Oder Kinderfeste zu organisieren. Oder bei der Suche nach Lehrstellen zu helfen. Sie sind durchaus Anwälte für die Bewältigung eines schwierigen Alltags, berechnete Anliegen der Menschen werden gekapert, das Versagen des Sozialstaates wird geschickt instrumentalisiert. Das ist Populismus, ja, aber nicht mehr so einfach mit richtig oder falsch zu bewerten.

Es reicht nicht, moralisch gegen dagegen zu argumentieren. Hinter den Sprüchen sind handfeste Probleme unserer Gesellschaft. Verschwindende Arbeitsstellen, beschämende Niedriglöhne, miese ausgerüstete Schulen, frustrierte junge Machos ohne Zukunftschancen. Diese Schwachstellen müssen wir, die bürgerlich gutversorgten, meist urbanen Journalisten klar benennen. Ambivalenzen, Grautöne, Widersprüche auszuhalten und auszusprechen ist Merkmal von gutem Journalismus, der Perspektivwechsel versteht und anwendet.

Wenn die Gesellschaft – und das ist kritisch gemeint – viel Energie darauf verwendet, die Mensa-Beschilderung zu ändern, also Studierende statt Studenten... 20 T € pro Schriftzug...oder Klos für das Dritte Geschlecht zu fordern, dann ist das zwar Diversitydenken – aber auch Abgrenzung von den Alltagssorgen sehr vieler anderer...

Meine These: die Demokratie wird nicht nur von ihren Rändern herausgefordert. Sondern von unklarer Prioritätensetzung innerhalb der gesellschaftlichen Mitte. Ich sehe keinen Vorteil darin, wenn wir auf eine Gesellschaft lauter Minderheiten zusteuern.

Fazit: Gesellschaft definiert sich immer stärker über kulturelle Marker. Und jetzt wird es noch komplexer: Identität ist per se sehr komplex, sehr elastisch und gern auch widersprüchlich. Vielfalt beinhaltet also auf VIELES achten. Malen Sie sich mal einen schwulen Moslem mit deutschem Pass aus, der sich für Flüchtlinge engagiert und CSU wählt. Bin sicher, dass es ihn gibt und dass ich gern Programm für ihn anbieten würde... Banal und wahr: Vielfalt hat viele Ebenen, und Journalisten und Programmverantwortliche müssen diese Ebenen kennenlernen wollen.

Haben wir, die Ö-R-Medien, die notwendige Reflexionstiefe? In mancher Hinsicht schon. Bei der innenpolitischen Berichterstattung fällt auf, wie gesagt, dass das Thema innerdeutsche Spaltung wieder Aufwind bekommt. Auch das muss Diversity sein. Wie konnten wir nach der Wahl so überrascht sein, dass sich viele Menschen im Osten bis heute als etwas „Anderes“, Benachteiligtes empfinden. (Aufstiegchancen, Besetzung von Elitepositionen, siehe Monitor)

Die Integrationsdebatte, eine weitere Herausforderung der innenpolitischen Berichterstattung: sie verläuft deutschlandweit scheinbar widersprüchlich: Zum einen werden die Fakten des demografischen Wandels anerkannt: sichtbar im wachsenden Anteil von Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte in den urbanen Ballungsgebieten. Dies wird vor allem in Deutschland aber auch in anderen älteren Einwanderungsländern wie Frankreich zunehmend als konstitutiver Faktor der Gesellschaft oder gar der Nation angesehen.

Die Kehrseite: eine zunehmende Polarisierung im öffentlichen Raum. Im Blickpunkt stehen weniger die Potentiale als die „potentiellen Gefahren“, die in dieser Entwicklung stecken. Es fing an mit den Äußerungen von Thilo Sarrazin, Ex-Finanzsenator und Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank, zu türkischstämmigen und nordafrikanischen Bürgern in Berlin, ebenso die Diskussion um das Burka-Verbot in Frankreich und Belgien, das Minarett-Verbot in der Schweiz, dann natürlich die alles beherrschende Debatte nach dem Sommer 2015, nach „Wir schaffen das“. Nach Silvester in Köln.

Die Politik und auch die Wirtschaft haben längst erkannt, dass der Fachkräftemangel ein wesentliches Problem im globalen Wettkampf ist und bleiben wird. Der Standort Deutschland ist für Hochqualifizierte schon länger im internationalen Vergleich weniger attraktiv geworden. Auch die in Deutschland gut Ausgebildeten versuchen zunehmend im Ausland ihre beruflichen Chancen zu verwirklichen. Dies gilt auch für Hochqualifizierte mit Zuwanderungsgeschichte, die aufgrund ihres bikulturellen Hintergrunds zu einer noch stärkeren Mobilität und Flexibilität neigen. Das gilt selbstverständlich für ein Heer an Frauen, die der Familie zuliebe Teilzeit arbeiten, das gilt für Behinderte. Allesamt riesige Ressourcen. Deutschland sollte vor diesem Hintergrund alle diese Potentiale ausschöpfen und nicht zuletzt durch freundliche, bewusste Diversitypolitik attraktiv werden.

Bei uns, den Medien, ist dies angekommen. Diversity bei den Themen und der Prioritätensetzung. Bei den Machern, beim Gemachten. Bei den Gesichtern und Positionen. Und wir sind so volatil wie die Gesellschaft selber. Wir spitzen auf der

einen Seite zu, indem wir extreme Positionen und Vorkommnisse aufgreifen und immer wieder zu Headlines der Berichterstattung machen. Aber wir öffnen auch Diskussionsräume für einen unverkrampften Umgang mit Themen und Konflikten von Diversity. Wir versuchen bei den Nachrichten, im fiktionalen und dokumentarischen Bereich - immer mehr Lebenswirklichkeit als Programmnormalität wider zu spiegeln. Noch nicht genug, aber unumkehrbar auf dem Weg.!

Ja doch, Berichterstattung wird zunehmen sensibel sein müssen für gesellschaftliche Diversität und muss kulturelle Identitäten im weitesten Sinn im Blick haben. Jeden Tag können wir uns fragen: leisten wir genug, um anderen Alltag, andere Kulturen, andere Vorstellungen wahrzunehmen? Gehen wir raus aus den Redaktionsstuben und verlassen unsere eigenen Filterblasen – akademisch gebildet/urban/liberal/ökonomisch stabil?

Das Andere ist oft das Gleiche, so ist der Sound dieser Tagung, und ich komme zum zweiten Punkt, der für Diversitydebatten konstitutiv ist: eine gute, nachhaltige Auslandsberichterstattung.

Auslandsthemen werden in der globalisierten Welt immer wichtiger, wir wachsen nun mal zusammen, wir sind voneinander abhängig, die Bedrohungen (Klimawandel, Umweltzerstörung, kollabierende Finanzsysteme...) werden auch immer globaler. Nachhaltige Auslandsberichterstattung ist ein gutes Frühwarnsystem für gesellschaftliche Entwicklungen hierzulande. Indem ich zeige, was zum Beispiel die Fischereirechteabkommen zwischen der EU und Senegal für Auswirkungen hat auf die Menschen an der afrikanischen Küste, kann ich erklären, warum viele als Wirtschaftsflüchtlinge nach Europa wollen – es gibt keine Lebensgrundlagen mehr vor Ort.

Mein Lieblingsbild dafür: afrikanische Bootsflüchtlinge (und damit die Kollateralschäden einer enthemmten Globalisierung) waren erst SICHTBAR, als sie halbtot an UNSEREN Urlaubsstränden ankamen. Da mussten wir zugeben, dass die Welt in Bewegung gerät und Armutflüchtlinge zum großen Thema des nächsten Jahrzehnts und an unserer Haustür werden.

Auslandsberichterstattung, wenn sie nachhaltig sein will und nicht nur „breaking news“ thematisiert unerledigte Spannungszustände. (Wie sich zum Beispiel das östliche Europa vom Kerneuropa löst, wie die alte Weltordnung mit US-amerikanischer Dominanz ins Wanken gerät, wie Diktatoren erfolgreich „freie Marktwirtschaft“ betreiben.

Da ich immer dafür warb, dass Journalisten nicht Sprachrohr der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik sein sollen, müssen die Kollegen und Reporter heutzutage viel komplexer analysieren und einsortieren als unsereins früher. Es gibt nicht nur die EINE Relevanz, womöglich auch noch die der eigenen Regierung oder Staatsinteressen. Sogar Relevanzen sind vielfältig.

Das Andere ist oft das Gleiche, so der Sound dieser Tagung. Ich habe Beispiele versprochen, einige aus meiner eigenen Reporterzeit. (Damals wenige Auslandskorrespondentinnen...)

Frauen sollten jedes Genre machen, hardcore, Analyse, Kriegsberichterstattung, nicht nur menschenlebende Porträts. In meinen Russland-Filmen habe ich versucht Frauen jenseits der Rollenzuschreibung auftreten zu lassen. Also die Kolchosvorsitzende, die Metallfabrik-Managerin. Und nicht die schöne Prostituierte oder seelenvolle Babuschka. Das blonde Tschetschenenmädchen, das wie Steffi Graf aussah. Nicht nur den finsternen Jungen mit grünem Stirnband. Mein Credo: bloß keine Stereotypisierung (und gleichzeitig schauen, was andere, fremde Menschen ticken macht – das ist oft das Gleiche wie hierzulande.)

Übersetzt heißt das: der Gemüsehändler, die Kopftuchträgerin nie als Bebilderung einer Gruppe, einer Identität.

Ich möchte den Gewerkschaftsfunktionär/ die Expertin für Schadstoffe/ den Gerichtsvollzieher - mit Migrationsbiografie. Und gerne als Kontrast den deutschen Brautladenbesitzer. Das Stereotypische eben aufbrechen.

Gegensätze, aber nicht Widersprüche: Hervorhebung der bestehenden Vielfalt und nicht Betonung der Herkunft. Es sei denn, dies erklärt etwas. Im WDR haben wir intensive Diskussionen hinter uns, wann man zum Beispiel bei Verbrechen Nationalität bzw. Herkunft der Täter nennen müssen und wann nicht. Die Fragen, die sich in jedem Einzelfall stellen:

Gibt es einen Sachbezug zur Tat? Stichwort „Ehrenmord“?

Würden wir die Herkunft auch nennen, wenn der Täter eine andere Nationalität hätte? Norweger?

Würden wir über die Tat berichten, wenn der Täter nicht Ausländer/Flüchtling wäre? Hilft die Nennung das Geschehene zu verstehen?

Was heißt Öffentliches Interesse?

Framing – das Stichwort der Stunde. Zurzeit lerne ich von der Kognitionsforschung, insbesondere das Framing innerhalb der politischen Sprache. Wörter sind Wundertüten. Sie sind immer viel, viel mehr als nur ein Faktisches. Wenn Sie z.B. sagen „Steuererhöhungen sind verderblich für die Konjunktur“, aktiviert das Gehirn die gleichen Neuronen wie bei Übelkeit. Und jetzt kommt der Frame, der Rahmen eines scheinbar neutralen Wortes zur Wirkung: SteuerLAST – schwer, übel – definiert Steuern zahlen als negativ. Das Wort ist keineswegs neutral sondern ideologisch aufgeladen. Denn mit hohen Steuern kann man auch Kitas bauen, für ein tolles Gesundheitssystem sorgen, gute Straßen, Geld für Forschung und Entwicklung, höheres Bafög. Ein weiteres Beispiel, denken Sie an Flüchtlingsflut, -tsunami-, ansturm, -welle und an eindämmen, Dammbbruch etc. Die Konnotation ist: Naturgewalt, unerklärbar, unsteuerbar, gefährlich.

Weiteres Beispiel: „Ein Flüchtling hat einen Anschlag begangen“. Beim Hören aktivieren Sie den Frame dass Flüchtlinge Gefahr bedeuten. Man kann auch anders formulieren, neutraler: „Der Terrorist tarnte sich als Flüchtling“.

Fazit: ein Wort ist immer vom Unbewussten, vom moralischen Bauchgefühl geframt, für Journalisten äußerst relevant. Mehr Achtsamkeit beim Formulieren!

Ich möchte außerdem, dass die Medien die Dinge beim Namen nennen: Nicht nur fremden-, schwulen-, frauen-, ausländerfeindlich schreiben, es geht ja um Rassismus, Sexismus, Anti-Semitismus, Homophobie. Überhaupt: SICHTBAR WERDEN. SICHTBAR MACHEN.

Diversity birgt großes Potential gerade für Film- und Fernsehmacher. Bei den Autoren sehe ich gewaltige Fortschritte (Monitor, story, Dokus allgemein,

Rechercheverband), da machen alle alles, da ist niemand mehr „zuständig“ für „Minderheitenthemen“. Bei den Gesichtern könnte es mehr werden. Mehr Führungspersonal, mehr Moderatoren mit Migrationshintergrund. (Leute mit Akzent moderieren lassen, da kommen vielleicht Beschwerden, aber bei der BBC sind Akzente sogar gewollt, weil sie das Wir-Gefühl einer multi-ethnischen Gesellschaft belegen).

Pro-aktiv werden, dafür sind solche Workshops wie heute gut. Und die praktischen Best-practice-Beispiele geben Hoffnung. Denn:

Auch auf Seite der Zugewanderten gibt es Hemmnisse. Es geht um Vorbilder, und um Gesichter, die deutlich in der Mitte angekommen sind.

Journalismus hat in den Migrantenfamilien bislang kein so gutes Renommee wie die klassischen Aufsteiger-Berufe Ingenieur, Mediziner, Jurist, Betriebs- oder Volkswirt. Darum sind Gesichter und Berichtsinsets mit fremd klingenden Namen so wichtig.

Was ist das ideale, DIVERSE Team in meiner Sicht? Menschen aus allen Altersklassen, Schichten, Kulturen. Keine homogene Elite in einer Komfortzone. Wir wollen nicht (mehr) weißes Mittelschichtfernsehen anbieten. Ich bin sehr dafür, dass z.B. der Hochschulabschluss nicht mehr die Voraussetzung für ein Volontariat ist. Weil wir von allen Schichten und Gruppen bezahlt werden, ist es richtig, dass wir für alle Angebote machen. Und dass in den Medien die Gesamtgesellschaft repräsentiert ist.

Ich wünsche mir von Ihnen und Euch, dass Sie zeitgleich nach dem fragen, was eine Gesellschaft zusammenhält. Welches gemeinsame Fundament hat unsere Gesellschaft, die sich ethnisch, kulturell, religiös und durch gruppenspezifische und individuelle Lebensentwürfe immer stärker differenziert. Womöglich fragmentiert. Diese Frage wird keinen Halt an nationalen und/oder kontinentalen Grenzen oder am Eingang von Medienhäusern machen.

Gerade wir, die Öffentlich-rechtlichen, können eine entscheidende Rolle in diesem Prozess spielen. Und wir können uns dadurch als unverzichtbar legitimieren.

Diversity ist nicht nur angewandte Soziologie, Themensetzung und Personalbeschaffung. Diversity bringt auch Haltungen hervor.

Menschenrechtsverletzungen, Rassismus, Sexismus, Homophobie sind nicht Normalität, sind nicht ein Kollateralschaden, den eine Demokratie auf ihrem Weg durch die Geschichte hinnehmen muss.

Diversity sagt: Wir – unser – uns – das ändert sich ständig, Gesellschaft ist etwas Dynamisches. Wir brauchen Menschen, die Perspektivwechsel selbstverständlich finden und Dynamik sogar mögen. Menschen, die im Dauergespräch mit der Gesellschaft sind, in der sie leben.